

spricht ihrer Bauweise und wird durch die Hofinschriften bewiesen. Es ist richtig, daß sie alle schon in einem alten Berain (nicht «Chronik») erwähnt werden, der auf das Jahr 1446 zu datieren ist (nicht 1441); aber die meisten sind seitdem mehrfach neu errichtet worden.

Man könnte noch manche Kritik an Einzelheiten anbringen, aber vieles wird der Ferienreisende gar nicht so genau nehmen. Mit der Geologie und mit der Geschichte, besonders der Stauer und Zähringer, wird allerdings recht summarisch verfahren, so daß schiefe Bilder entstehen müssen. So darf man z. B. auch ganz sicher den für die Stadt Freiburg so entscheidenden Übergang an das Haus Österreich 1368, dessen Herrschaft die Stadt ungeachtet aller erlittenen Kriegswirren als ihre glücklichste Zeit empfindet, nicht als «Selbstaufgabe» bezeichnen. Es war ein sehr selbstbewußter Akt der gegenüber ihren bisherigen Herren, den Grafen von Freiburg, erstarkten Bürgerschaft.

Gerade dem Ferienreisenden, der sich ganz unkritisch an Bild und Text erfreut, sollte man in so wesentlichen Dingen doch ein richtiges Bild vermitteln. Eine fachmännische Überarbeitung ist vor einer Neuauflage deshalb unbedingt notwendig. Vielleicht lassen sich dann auch die technischen Mängel des Einbands vermeiden. Im ganzen darf man dennoch «Ja» sagen zu diesem Band, denn denwerbenden Zweck erreicht jedenfalls schon diese 1. Auflage recht gut. Besonders sympathisch wirkt es, daß nicht nur für die allgemein bekannten Zentren des Fremdenverkehrs, sondern auch für die Stille der abseitigen Täler geworben wird; dem Hotzenwald zumal scheint die ganze Liebe der Verfasserin zu gehören. Und da stimmen wir ihr gerne zu.

Ekkehard Liehl

Baugeschichte der Salinen

GERTRUD LUCKERT: Baugeschichte der Salinen in Baden-Württemberg. Mit einem Exkurs über den sozialen Wohnungsbau. Dissertation an der Universität Tübingen 1970. Fotoprint 186 Seiten.

Daß es in Baden-Württemberg fast 20 Salinenstädte gibt – oder besser: gab –, würde auch ein guter Kenner unseres Landes kaum vermuten. Frau LUCKERT hat für alle, einschließlich Mömpelgard, die geschichtlichen Daten in ihrer Arbeit kurz zusammengestellt. Sie kommt dabei auf die Spur vielfacher Beziehungen dieser Anlagen untereinander über die meist fürstlichen Bauherren und ihre mehrfach gleichen Salzfachleute und Salinenbaumeister. Im weiteren Verfolg der ausführlichen Dokumentarforschung ergibt sich die Tatsache, daß vom einfachen Behelfs- und Zweckbau eine spürbare Entwicklung zur Verwendung architektonischer Stilformen verläuft, die Anklänge an schloßartige Repräsentationsbauten zeigen. Später wird wieder eher eine sinnvolle Einheit von Technik und Architektur gefunden, bis schließlich die neuen Baumaterialien Stahl und Beton zu reinen Industriebauten in neuen Formen führen, wo Zweck und Gestaltung sich zur Einheit verschmelzen.

Als Beispiele werden u. a. für den Barock Bruchsal als «wahrhaft fürstliche Anlage» genannt, während im

Übergang zum Klassizismus und zur neueren Entwicklung Dür rheim und Rottweil als besonders bezeichnende Schöpfungen mit jeweils eigenartiger Prägung hervorgehoben sind. (Siehe hierzu auch diese Zeitschrift 1969/3, wo der Unterzeichnete Wilhelmshall bei Rottweil als «Beispiel großzügiger Industrieplanung vor 150 Jahren» dargestellt hat.)

Ihre Untersuchungen führten Frau LUCKERT unwillkürlich auch zur Beschäftigung mit der Frage, wie die Salinenbaumeister jeweils den festen Stamm von Beschäftigten unterbrachten. So schließt sich ein Exkurs über die Formen des sozialen Wohnungsbaues bei solchen meist staatlichen Betrieben an. Er beleuchtet historische Entwicklungen, die sich bis in hochaktuelle Gegenwartsproblematik fortsetzen.

Die Arbeit gründet sich auf so ausführliches Studium sonst nicht verfügbarer Quellen, daß man sich wünscht, es möchten mit der Zeit wenigstens Teile davon mit entsprechenden Abbildungen einem größeren Kreis der Fachwelt zugänglich gemacht werden. Es wird hier in lokal begrenztem Raum eine Entwicklung sichtbar, die weltweit zu verfolgen ist, wenn auch die vorliegende Arbeit selbst nur in Andeutungen das Interesse spüren läßt, das die Verfasserin an ihnen genommen hat.

Walter Kittel

Kepler-Dokumente

WALTHER GERLACH, MARTHA LIST: JOHANNES KEPLER. 1571 Weil der Stadt – 1630 Regensburg. Dokumente zu Lebenszeit und Lebenswerk. München: Ehrenwirth Verlag 1971. 241 S., 266 Abb.

Kurz nach dem in Heft 1971/2 besprochenen KEPLER-Bildband von J. SCHMIDT erschien das vorliegende Buch aus der Feder des bekannten Physikers WALTHER GERLACH und der langjährigen Mitarbeiterin bei der KEPLER-Ausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, MARTHA LIST. Die gut ausgewählten 262 Abbildungen vermitteln Anschauung von KEPLERS Person, seiner Arbeit und seiner Umwelt. An Ortsansichten ist nicht zu viel Platz verschwendet (insgesamt 35), 35 Personen, die mit KEPLER verbunden waren, werden im Bild vorgeführt. Es bleiben fast 200 Bilder, die zu KEPLER in noch engerer Beziehung stehen: Porträts, Abbildungen von Büchern, wissenschaftlichen Instrumenten, Dokumenten, Briefen und anderen Handschriften sind in so reicher Fülle ausgebreitet, daß in dieser Hinsicht kaum ein Wunsch offenbleibt. (Vermißt habe ich nur ein Beispiel aus den Quartalszeugnissen des Tübinger Stifts. Vgl. jetzt im Katalog der Ausstellung «KEPLER und Tübingen», hrsg. vom Kulturstadamt der Stadt Tübingen, 1971, S. 14.)

Aber wie so oft steckt auch hier der Teufel im Detail. Warum ist der Nachguß des KEPLER-Kessels aus dem KEPLER-Museum Weil der Stadt, nicht das Original in Ulm, abgebildet (Abb. 246)? Lobenswert, daß man parallel zu den Zahlenreihen der Rudolfinischen Tafeln eine moderne Nachrechnung zeigt – nur hätte man nicht das Computerprogramm abbilden sollen, das nur den Datenverarbeitungsfachmann interessiert, sondern zum

Vergleich eben die nachgerechnete Zahlenreihe (Abb. 241). Bild 177, 255 und andere sind in schwer erträglicher Weise zusammengestückt, 129 und 130 verwechselt, 227 steht kopf, 223 und 224 sind (wie an der Schrift sofort zu erkennen) seitenverkehrt reproduziert – Schlampeereien, die zwar Druckerei und Verlag wenig Ehre machen, aber ebensowenig wie die zuvor angemerkten Punkte den Wert des Buches erheblich beeinträchtigen können.

Der im Klappentext erhobene Anspruch des Werks, kein «Bilderbuch» zu sein, besteht insofern zu Recht, als es nicht hauptsächlich leichtverdauliche Kost wie Porträts und Ortsansichten bietet, sondern meist schriftliche Dokumente, die ein ernsthaftes Studium verlangen. Der Reichtum des bisher in dieser Konzentration nirgends gebotenen Anschauungsmaterials zu KEPLER macht es auch für den Fachmann zu einer Quelle der Anregung, obwohl es seiner ganzen Diktion nach populär gehalten ist. Ein Bildband sollte nach Auswahl (die vorzüglich ist) und Reproduktionsqualität (die besser sein könnte) der Abbildungen beurteilt werden. Darum sei nur noch kurz vermerkt, daß der Band durch eine etwa 20seitige Einleitung über KEPLERS Bedeutung eröffnet wird und ein erklärender Text die Bilderfolge begleitet. Ein Anhang gibt Transkriptionen und Übersetzungen der handschriftlichen Texte und Ergänzungen zu den Bildlegenden. Schade, daß kein Register den Bilderreichtum erschließt.

Friedrich Seck

Friedrich-Eugens-Gymnasium Stuttgart

175 Jahre Friedrich-Eugens-Gymnasium Stuttgart. Herausgegeben vom Friedrich-Eugens-Gymnasium. Stuttgart: Gesamtherstellung Chr. Belser 1971. 152 S., Abb., Lw. DM 19,50.

Viele Gymnasien haben sich aus Lateinschulen entwickelt, deren Tradition bis in das Mittelalter reicht. 175 Jahre, auf die das Friedrich-Eugens-Gymnasium zurückblickt, mögen dagegen als ein kurzer Zeitraum erscheinen. Als erster württembergischer Anstalt mit naturwissenschaftlicher Ausrichtung kommt aber gerade diesem Gymnasium eine besondere Bedeutung zu. Die Geschichte des Friedrich-Eugens-Gymnasiums wird zur Geschichte vom Ringen um Bildungsideale.

Die zum Jubiläum herausgegebene Festschrift bringt dafür eine Fülle von Belegen. Einleitend skizziert (S. 5-8) MARTIN KESSLER, der derzeitige Leiter des Gymnasiums, die äußere Entwicklung von der Realklasse zum mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium. In der im vorigen Jahrhundert ausgetragenen «Auseinandersetzung zwischen humanistischem und realistischem Bildungsprinzip» wurde nach seiner Ansicht schließlich ein Weg gefunden, der die «persönlichkeitsprägenden» Elemente des einen und «die berufsbezogenen Erziehungsvorstellungen» des anderen Prinzips verarbeitete.

Neben der eigentlichen Schulgeschichte werden einige Persönlichkeiten gewürdigt, die als Lehrer oder Schüler dem Friedrich-Eugens-Gymnasium angehört haben. JÜR-

GEN JOEDICKE befaßt sich mit CHRISTIAN FRIEDRICH VON LEINS und dem «Problem des Eklektizismus in der Architektur» (S. 105–112). LEINS, ein Schüler der einstigen Realanstalt, war Architekt. Mit seinem Namen sind so bedeutende Stuttgarter Gebäude verbunden wie die Villa Berg, der Königsbau, die erste Liederhalle und die Johanneskirche. Über OTTO VON GÜNTTER und «Zur Geschichte des Schiller-Nationalmuseums Marbach» schreibt BERNHARD ZELLER (S. 113–118) damit über einen Mann, der die Gründung und die Ausweitung des bedeutenden Museums von der reinen Schillerstätte zum schwäbischen Literaturarchiv maßgeblich beeinflusst hat. Dieser Förderer der schwäbischen Geistesgeschichte und ihrer quellenmäßigen Sicherung gehörte dem Friedrich-Eugens-Gymnasium als Schüler und als Lehrer an. In den Beiträgen über CARL CRANZ, den «Begründer der modernen Ballistik» von RICHARD EMIL KUTTERER (S. 119–125) und über «Einige Aspekte zur Kunstlehre WILLI BAUMEISTERS» von WOLFGANG KERMER (S. 126–152) werden zwei weitere bedeutende Schüler gewürdigt.

Neben dem Beitrag über GÜNTTER ist für die schwäbische Heimatgeschichte besonders die von KLAUS SCHREINER als Hauptteil der Festschrift beigesteuerte Schulgeschichte (S. 9–100) von Interesse. Der Titel: «Aufbau, Bildungsgedanke und Sozialstruktur des württembergischen Realschulwesens im 18. und 19. Jahrhundert, untersucht und dargestellt am Beispiel des Friedrich-Eugens-Gymnasiums Stuttgart», deutet die Fülle der behandelten Aspekte an. Praxisbezogener Unterricht als Ersatz für die Aufhebung der Hohen Carlsschule, enge Verbindung zum Politechnikum als dessen Vorstufe, Bildungsanstalt für mittelständische Kreise, das sind einige Stichworte. Das Spannungsverhältnis zwischen schulischer Anforderung und Berechtigung der Absolventen wird nach 1875 sichtbar, als Reifeprüfungen an der Realanstalt abgelegt werden konnten, die jedoch nicht freie Studienwahl ermöglichten. Um die Nachteile der fachgebundenen Hochschulreife zu beseitigen, wenn ein modernes Schlagwort angewandt werden darf, mußten die sprachlich-geschichtlichen Fächer größeres Gewicht erhalten; der Lehrplan von 1903 setzte dies durch. SCHREINER behandelt die Entwicklung vor dem Hintergrund bildungspolitischer Theorien, die teilweise noch heute relevant sind.

Das Bedürfnis nach praxisbezogener Bildung ist von den Schülerzahlen abzulesen. Schon 1868 besuchten 1100 Schüler die Stuttgarter Realanstalt, die 1796 als realistische Abteilung am Gymnasium entstanden, 1818 selbständig geworden war. 1896 zählte sie dann in 41 Klassen mit 63 Lehrern 1300 Schüler, damit war sie «die größte höhere Lehranstalt im deutschen Reich» geworden. Im Jubiläumsjahr 1896 erfolgte die längst fällige Teilung, aus der das heutige Wilhelmsgymnasium hervorging. Im Rückgriff auf den Namen des Herzogs FRIEDRICH EUGEN, der 1796 die neue Abteilung am Gymnasium verfügt hatte, fand die alte Anstalt ihre Benennung.

Von den Lehrern werden einige tüchtige Schulpraktiker und -theoretiker vorgestellt. WECKHERLIN, KIESER oder SCHUMANN wirkten als Direktoren in entscheidenden Jahren. FRISCH und ZIMMERMANN traten 1848 als Abgeord-